

„Jeder öffentliche Polizeibeamte, jeder Konstabler ist verpflichtet, Ihnen auf die Vorzeigung der Weiballe, die Sie erhalten werden, jeden verlangten Beistand zu leisten, ihren Befehlen unbedingt Folge zu leisten. . . Das, liebe Mrs. P., wäre im Allgemeinen die materielle Seite der Sache; aber diese hat auch, wenn ich mich so ausdrücken darf, eine ideale Seite.“ — Und nun bewies mir der Oberst, daß ein Beamter der geheimen Polizei mehr zum Wohl der Menschheit beitragen könne, als zehn andere Beamte, Geistliche u. — „Ich erwarte nun Ihre Entschliebung nicht so gleich, Mrs. P.“ sagte er zum Schluß. „Überlegen Sie sich die Sache bis morgen, übermorgen, oder so lange, als Sie es für nöthig erachten. Wenn Sie sich, wie ich mit ziemlicher Gewißheit hoffe, für die Annahme des Antrages bestimmen, so setzen Sie mich schriftlich davon in Kenntniß; ich werde mich dann mit dem Weiteren beifien. In jedem Falle aber — ob Sie annehmen oder ablehnen — darf ich wohl auf Ihre strengste Diskretion rechnen.“

Oberst Warren ließ mich in einer Fluth von einander widersprechenden Empfindungen zurück. Drei oder vier Tage lang konnte ich zu keinem Entschlusse kommen. Endlich siegte die Liebe für meinen Bruder, der ganz auf meine Unterstützung angewiesen war, wenn er seine Studien fortsetzen sollte — und, daß ich nur gestehe, auch meine Eitelkeit und Neugier über meinen anfänglichen Widerwillen. Ich schrieb dem Obersten, daß ich versuchen wolle, seinen von mir gehegten Erwartungen zu entsprechen.

(Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

— Wie eine Petroleumlampe behandelt werden muß, scheint vielen Hausfrauen und Dienstmädchen noch immer nicht gehörig bekannt zu sein, da man leider noch häufig von Lampenexplosionen, oft mit recht betrübendem Ausgange, hört und liest. Im Allgemeinen kann man sagen, daß jede Explosion einer Petroleumlampe auf Mangel an Sauberkeit, besonders des Brenners, und auf falsche Behandlung der Lampe zurückzuführen ist. In jedem verständig geführten Haushalte werden die Lampen bei Tage in Stand gesetzt, am besten des Morgens, wenn beim Lüften der Zimmer der etwa beim Aufgießen entstandene Petroleumgeruch gleich mit abziehen kann. Beim Aufgießen muß zugleich der Docht von Schnuppe und ebenso der Brenner von innen und außen am Rande haftender Kohle gereinigt werden. Am gefährlichsten ist es, hierbei die Kohle in den Brenner fallen und darin liegen zu lassen, denn diese poröse Kohle lockt die Flamme an, sinkt, glüht, erhitze die Dochtplatte des Bassins, macht dieses nach und nach mit heiß und giebt so dem Petroleum einen Sitzgrub, bei dem es explodiren kann. Hierauf wird leider in so vielen Haushaltungen nicht geachtet. Erst wenn es dunkel geworden ist, wird nach Petroleum geschickt und die Lampe dann im Finstern beim Schein einer offenen Kerze oder gar eines flackernden Streichholzes in Stand gesetzt, so daß auf das Reinigen derselben gar keine Zeit und Sorgfalt verwendet werden kann. Die Schnuppe des Dochtes wird höchstens mit dem Streichholz beim Anzünden etwas abrasirt, die Krümchen desselben fallen in den Brenner und in einigen Tagen hat sich dort ein solcher Vorrath von Dochtkohle angeammelt, daß er der Lampe und ihrer Umgebung gefährlich werden muß. Wer seine Lampe bei Tage mit Ruhe und Sorgfalt in Stand setzt und nicht dabei wartet, bis sie gebraucht werden soll, der wird eine Explosion nie erleben oder zu befürchten haben. Gefährlich ist es auch, während des Brennens der Lampe aufzugießen, weil das sich aus Flasche und Bassin erhebende Petroleumnaphtha sehr leicht Feuer fängt. Wenn das Brennen seiner Lampe verdächtig vorkommt, was sich besonders durch Zuden und Flackern der Flamme kund giebt, der soll sie sofort ausblasen oder am besten durch einen fest auf den Cylindere gehaltenen Gegenstand, also durch Hemmung des Luftzuges, zum Ausgehen nöthigen. Bemerkte er dann innerhalb des Brenners kleine gelbe oder blaue Flämmchen, so ist Gefahr im Verzuge, besonders wenn Brenner und Bassin schon merklich heiß geworden sind. Man stelle die Lampe dann schnell in ein tiefes Gefäß und fülle dieses bis über das Bassin mit kaltem Wasser, damit das Bassin sich abkühlt und die glimmende Kohle erlischt. Alsdann muß die Lampe erst gründlich gereinigt werden, wenn sie ohne Gefahr gebraucht werden soll.

Ehescheidungen in Berlin. Das Ehen im Himmel geschlossen werden, ist eine der landläufigen Phrasen, welche Jedermann gelegentlich im Munde führt, ohne sich eigentlich etwas Rechtes dabei zu denken. In alten Zeiten mag das Sprichwort wohl eine relative Berechtigung gehabt haben — in seiner Allgemeinheit ist es immer übertrieben gewesen — heutzutage liegt die Sache anders. Wer sich davon überzeugen will, der werfe nur einmal einen Blick auf die gerichtlichen Bekanntmachungen unserer Tagesblätter oder risikire einen Gang nach dem Landgerichte II, Abtheilung für Civilsachen, dessen Räumlichkeiten miethsweise in dem schönen Gebäude Doro-

theen- und Universitätsstraßenecke untergebracht sind. Von ersteren, den amtlichen Bekanntmachungen, betreffen mindestens 50 Procent Ehescheidungsklagen. Ihren Frauen durchgezogene Männer und ihren Männern davongelaufene Frauen werden aufgefordert, zu einem bestimmten Termin vor Gericht zu erscheinen, um sich wegen böswilligen Verlassens der lieben Ehehälfte zu verantworten. In den erwähnten Landgerichtsbureaus aber ist ein bestimmter Tag in der Woche ausschließlich zur Erledigung von Ehescheidungsprozessen angelegt. Mindestens ein Duzend derartiger Termine werden da jedesmal hintereinander abgehalten, man kann sich also denken, welche eine Unmasse solcher unerquicklicher Angelegenheiten an diesem einen Ort das Jahr über abgethan werden. Nur bei durchschnittlich jedesmal zehn würden jährlich schon 520 herauskommen, und das in einem einzigen Landgerichtsbezirk! Welch eine unermeßliche Summe von Jammer und Elend, von Noth und Verzweiflung, von Enttäuschung und Unglück kristallisiert sich gleichsam in dieser Ziffer! Woher aber diese Erscheinung? Wir wollen es nicht unternehmen, diese Frage erschöpfend zu beantworten, es wirken hier viel zu viele und wichtige Faktoren des socialen Lebens mit, als daß diese Erledigung eine so leichte Sache wäre, soviel scheint uns aber doch festzustehen, daß heutzutage nicht bloß leichter, sondern auch weit leichtfertiger geheirathet werden muß, als dies früher der Fall zu sein pflegte. Die Begründung eines eigenen Hausstandes wird vielfach nicht mehr als die ernste, für das ganze Leben hochwichtige Handlung angesehen, welche sie unter allen Umständen sein sollte. Es wird gar zu oft blind darauf los geheirathet, und da kann es denn freilich nicht fehlen, daß, nachdem der erste Rausch verflogen, sich der trübe Bodensatz zeigt. Eine erfreuliche Erscheinung ist die überhandnehmende Zahl der Ehescheidungsprozesse sicher nicht, und Heirathslustige, die überhaupt nicht zu belehren sind, sollten sich doch durch sie warnen lassen, solange es noch Zeit ist, sollten daraus erkennen, daß auch hier nicht alles Gold ist, was glänzt und daß zu einer wahrhaft glücklichen Ehe mehr gehört, als ein leidlich hübsches Gesicht und ein tüchtiges Quantum Leichtsinns.

— Daß die Zigeuner Kinder rauben ist vielfach bestritten worden, und als Grund wurde hauptsächlich angegeben, weil sie ihrer selbst zu viel hätten. Mehrere neuerdings vorgekommene Fälle beweisen aber das Gegentheil. Ueber einen Fall, der auf die Spur eines neulich aus Bamberg verschwundenen Kindes geführt hat, wird aus Bugbach in Oberhessen berichtet. Borige Woche lagen dort mehrere Zigeunerfamilien; aus der Schule kommende Kinder umschwärmten das Lager und gewahrten in einem Wagen ein angebundenes blondlockiges Kind, welches rief: „Ich will zu meinem Papa, ich bin aus Bamberg.“ worauf das Kind von den Zigeunern Schläge bekam. Die Erzählung der Kinder verbreitete sich im Ort, die Einwohner versammelten sich und verfolgten, weil Gendarmen abwesend, die Zigeuner, welche aber mittlerweile im vollsten Galopp den Platz verlassen hatten und nicht eingeholt werden konnten. Später machte sich die Gendarmen auf die Verfolgung, wozu ihnen der Major von den daselbst liegenden Dragonern einen Wagen ließ. Man wurde der Zigeuner im Walde habhaft, aber das Kind war nicht mehr bei ihnen, denn die Gesellschaft hatte sich getrennt. Man ist nach allen Seiten hin auf der Suche, man glaubt sicher, daß es das Kind sei, welches in Bamberg verschwunden ist.

— Der Hundertmarkschein auf Reisen. Die „Union Elsaß-Lothringens“ berichtet aus Barr folgendes nette Abenteuer eines Hundertmarkscheines, welches, wie von zuverlässiger Seite mitgetheilt wird, durchaus auf Wahrheit beruht. Vor Kurzem ging ein hiesiger Bürger auf die Post, um Geld wegzuschicken. Am Schalter angelangt, verlangte er eine Postanweisung und legte einen Hundertmarkschein auf das Schalterbrett; inzwischen kam eine Frau von Zellweiler auch an den Schalter, um etwas zu versenden. Als der Herr nun sein Geld einzahlen wollte, war zu seinem Schrecken der Hundertmarkschein verschwunden. Unser Bürger, welcher glaubte, ein Windstoß hätte den Schein durch das Schalterfenster getrieben, ließ das ganze Bureau einer gründlichen Untersuchung unterwerfen, die Beamten ließen sich sogar freiwillig die Taschen untersuchen — Alles vergebens. Der Hundertmarkschein war und blieb verschwunden. Jener Herr kam am andern Morgen wieder, in der Hoffnung, der Schein hätte beim Fegen gefunden werden können, aber auch dies war nicht der Fall. Die Defen, ja sogar die steinernen Desenplatten wurden weggerückt, ohne daß irgend etwas zu finden gewesen wäre. Der Herr hielt die als ehrbar bekannte Frau eines Diebstahls für unfähig und gab seine Banknote für verloren. Heute nun theilte sich die betreffende Frau aus Zellweiler an einem Begräbniß in Wal; als man aus der Kirche kam, fing es an zu regnen, die Frau spannte ihren Regenschirm auf und — o Wunder! der verschwundene Hundertmarkschein fiel heraus. Jetzt war die Geschichte aufgeklärt. Die Frau hatte, als sie auf der Post war, ihren Regenschirm neben dem Schalter stehen,

und ein Windstoß muß den Schein in den halbgeöffneten Schirm geführt haben.

— Die abgelegte Trommel. Am Nachmittage des ersten Feiertages — so erzählt die „Nat.-Ztg.“ — traten an den Wachtposten einer im Südwesten von Berlin gelegenen Grenadierkaserne zwei Knaben im Alter von etwa 7 und 8 Jahren mit dem Anliegen, ihnen zu sagen, wo sie den „obersten Offizier“ finden könnten. Der Posten wies ihnen den Weg zur Wachtstube. Hier angekommen, nahm sie der wachhabende Unteroffizier in's Verhör und dem erzählten sie ganz treuherzig, daß der Weihnachtsmann ihnen allerdings, wie gewünscht, eine Trommel geschenkt, daß diese aber gar nicht wie eine richtige Trommel klinge, sondern eher wie ein alter Kessel. Deshalb seien sie gekommen, um den obersten Offizier der Kaserne zu bitten, ihnen doch eine von den „richtigen“ Trommeln zu schenken, die seine Tambours nicht mehr brauchen könnten und die, wie sie überzeugt wären, in erheblicher Anzahl auf dem Boden der Kaserne herumliegen müßten. Weder die freundlichen Auseinandersetzungen des Unteroffiziers, noch das Lachen der Wachmannschaften brachten die Knaben von ihrem Vorsatz ab, und so wurden sie denn von einem Grenadier zum Offizier du jour geleitet. Ohne Scheu trugen sie hier ihr Anliegen von Neuem und zwar recht dringlich und mit großem Ernste vor. Der Offizier, ein jovialer Herr, hörte sie ebenso ernsthaft an; dann rief er eine Ordonnanz herbei und gab derselben einige halbblaue Befehle. Der Soldat ging und der Lieutenant ließ sich mit den wohlgezogenen Knaben in ein freundliches Gespräch ein, bis endlich die Ordonnanz, eine prächtige Trommel in der Hand, wieder eintrat. Glänzenden Auges standen die Kinder, als der Offizier ihnen die Trommel einhändigte. „Eine abgelegte war nicht mehr da, aber hier ist eine neue. Nun geht und seid brav!“ Jetzt hatten die Knaben ihre Weihnachtsfreude und der Lieutenant wohl auch.

— Eine schöne Bescherung hat der Lehrling eines Berliner Materialwaarenhändlers angerichtet. Derselbe füllte aus Unachtsamkeit eine Flasche, welche zur Aufnahme von Citronenöl bestimmt war, mit Haardöl, und zahlreiche Käuferinnen, die das zum Festluchebaden unentbehrliche Citronenöl verlangten, erhielten statt dessen Haardöl. Wieviel Unheil dadurch angerichtet worden ist, läßt sich noch gar nicht übersehen; einige vorsichtige Hausfrauen entdeckten durch dem Geruch noch rechtzeitig den Irrthum, aber zahlreiche andere bestürmten am Sonntag den Besitzer des Ladens; theils verlangten sie Schadenersatz für den verdorbenen Kuchen, theils wollten sie ihn zwingen, den durch und durch nach Haardöl duftenden und schmeckenden Kuchen selber zu essen.

Langjähriges Uebel.

Viele Jahre litt ich an Verstopfung, brauchte häufig Mittel, welche jedoch meistens Krämpfe, zu starken Durchfall und Unannehmlichkeiten verursachten. Ich habe die Brand'schen Schweizerpillen kennen gelernt und wegen ihrer vortrefflichen Wirksamkeit sollen dieselben in meinem Hause stets vorräthig gehalten werden. Beim Gebrauch derselben spürte ich keine Schmerzen und anderweitige Beschwerden, nehme ich auch nur eine Pille, so erziele ich ein ganz natürlich befriedigendes Bedürfnis. Der Appetit ist besser geworden und ich befinde mich wohl und gesund bei Gebrauch dieser Pillen. Dieses möge ähnlich Leidenden zum Zeugniß dienen. (Ed. Grundschüttel, Photograph, Düsseldorf, Volkerstr. 37 und Köln am Dom. Erhältlich à M. 1 in den Apotheken.)

Man achte beim Ankauf genau darauf, daß jede Schachtel als Etiquett ein weißes Kreuz in rothem Felde und den Namenszug N. S. Brandt trägt.

Hauptverhandlungen

bei dem königlichen Amtsgerichte zu Eibenstock den 2. Januar 1884.

Vormittags 9 Uhr: in Strafsachen gegen Gustav Friedrich Richter in Eibenstock.
Vormittags 10 Uhr: in Strafsachen gegen Emil Ernst Wisand in Eibenstock.
Vormittags 10 Uhr: in Privatklagsachen Karl Heinrich Heber's in Neubeide gegen Alban Heinz daselbst.
Vormittags 11 Uhr: in Strafsachen gegen Karl Bernhard Beck und Gen. in Eibenstock.
Vormittags 12 Uhr: in Strafsachen gegen Friedrich Anton Arzig aus Wildenfels.

Kirchliche Nachrichten aus der Pfarodie Eibenstock

zum 30. und 31. December 1883.

Aufgebeten: 90) Friedrich Ernst Rädler, Klempner in Kirchberg, ein Wittwer, auferhebel. Sohn des Christian Friedrich Rädler, Kutschers hier und Anna Auguste Preiß hier, ehel. Tochter des weil. Albin Preiß, Fleischers hier.
Getraut: 78) Karl Rudolf Unger, Klempner in Kirchberg und Anna Pauline geb. Unger hier. 79) Max Emil Uhlmann, Fleischer hier und Katalie Fanny Helene geb. Glasmann hier. 80) Karl Richard Ströbel, Maschinenflicker hier und Friederike Auguste geb. Langhammer hier.
Getauft: 358) Friedrich Gustav Leopold Weber. 359) Curt Otto Dörffel.

Zum Neujahr 1884:

Vorm. Predigtzeit: Hebr. 10, 35 u. 36. Herr Pf. Böttlich.
Nachm. Predigtzeit: Joh. 4, 34—36. Herr Diac. Batsch.
Die Beichtansprache hält Herr Diac. Batsch.
Kirchenmusik: Arie: Friede sei mit Euch! Chor v. M. Bartholdy.